



Gesundheit
ist ein
Menschenrecht

Schnelle Hilfe für Menschen in Not steht für die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ im Mittelpunkt der Arbeit. Zwei Tiroler arbeiten seit Jahren bei dem Hilfswerk mit – in unterschiedlichen Gebieten, mit unterschiedlichen Aufgaben und Motivationen. Sie zeigen einen Teil der Bandbreite von humanitärer Hilfe.

von **Gloria Staud**

Somalia im April 2007. Während sich die Lage in Mogadischu etwas zu beruhigen scheint, leistet Ärzte ohne Grenzen weiterhin Nothilfe in ganz Somalia und unterstützt Menschen, die aus der Hauptstadt geflohen sind. Seit dem 17. April steht die Organisation in Afgoooye im Einsatz, einer rund 30 Kilometer westlich von Mogadischu gelegenen Stadt, wo viele Vertriebene Zuflucht gesucht haben. Nigeria im Mai 2007. Ärzte ohne Grenzen leistet Notfallhilfe für Gewaltopfer im Nigerdelta. Republik Moldau im selben Monat: Ärzte ohne Grenzen startet ein HIV/Aids-Programm in Transnistrien. 24. Mai 2007: Ärzte ohne Grenzen veröffentlicht den Bericht „help wanted“, der aufzeigt, dass Personalengpässe die HIV/Aids-Behandlung im südlichen Afrika einschränken. Diese Einsätze zeigen nur einen Bruchteil der Arbeit der privaten, internationalen Hilfsorganisation. Wo immer auf der Welt eine Katastrophe passiert oder absehbar ist, bei der es um Menschengesundheit geht: ein Team von Ärzten ohne Grenzen gehört stets zu den ersten Rettungsmannschaften, die in dem betroffenen Gebiet einlangen und Soforthilfe leisten.

Jeder Mensch in Not hat ein Recht auf Hilfe

Die Gründung der Organisation datiert auf das Jahr 1972 zurück. Im Dezember 1971 formierte sich eine Gruppe von französischen Ärzten, die in Biafra und Bangladesch im Einsatz gewesen war, enttäuscht über die begrenzten Möglichkeiten ihrer Tätigkeiten dort, zu „Médecins Sans Frontières“, zu Deutsch „Ärzte ohne Grenzen“. Ihre Vision: eine kompetente unabhängige Hilfsorganisation, die auf medizinische Nothilfe spezialisiert ist, es aber auch als ihre Verantwortung ansieht, Menschenrechtsverletzungen an den Einsatzorten öffentlich zu thematisieren. So legt die Organisation als ihre Prinzipien fest: „Die Hauptaktivität von Ärzten ohne Grenzen ist es, kurative und präventive medizinische Hilfe für Völker in Not zu leisten. Als oberstes Ziel gilt es, Menschenleben zu retten und bedrohten Völkern beizustehen, eine Krise zu überleben, damit sie wieder ihr gewohntes

Leben aufnehmen können.“ Alle anderen Aktivitäten (wie zum Beispiel Wasserversorgung und Ernährung) werden von Ärzten ohne Grenzen nur kurzzeitig gemacht, wenn keine anderen Hilfsorganisationen die Versorgung übernehmen, um Leben zu retten. Der medizinische Bedarf ist somit die Leitlinie für alle Aktionen. Die Arbeit von Ärzten ohne Grenzen basiert auf der Überzeugung, dass jeder Mensch in Not ein Recht auf Hilfe hat, unabhängig von seiner Herkunft, Weltanschauung oder Religion. Dr. Anton Petter, Vizepräsident von Ärzten ohne Grenzen in Österreich, bringt die Aussage noch expliziter auf den Punkt: „Gesundheit ist ein Menschenrecht.“ Außerdem sieht die Organisation es auch

„Die finanzielle Unabhängigkeit von Staat, Politik oder anderen Kräften gehört zu den Säulen der Arbeit von Ärzten ohne Grenzen. Leider ist auch in Österreich die Vergabe von Spendengeldern an Lobbys gekoppelt.“

Dr. Anton Petter, Vizepräsident
Ärzte ohne Grenzen Österreich.

als ihre Verantwortung an, Menschenrechtsverletzungen an den Einsatzorten öffentlich zu thematisieren. Unter dem Titel „témoignage“ soll Menschen in Not geholfen werden, ihre Situation zu verbessern. Dabei werden mehrere Stufen von „témoignage“ unterschieden: von der Anwesenheit der freiwilligen Mitarbeiter in Krisengebieten bis zur öffentlichen Kritik oder Anklage. Letztere sind sicherlich die Ausnahmefälle, wo Ärzte ohne Grenzen eventuell auch in Kauf nehmen müssen, aus dem Land ausgewiesen zu werden. „Témoignage“ dient auch dazu, in der westlichen Gesellschaft oder im Einsatzland die Ursachen von Krisen aufzuzeigen, auf Menschenrechtsverletzungen aufmerksam zu machen und dadurch ein

größeres Bewusstsein zu schaffen.

Unabhängigkeit von Staat und Interessensgemeinschaften

Im Laufe der Jahre etablierte sich Ärzte ohne Grenzen als größte private medizinische Hilfsorganisation mit Sektionen in 19 Ländern. Wie der österreichische Vizepräsident berichtet, rangiert die Organisation heute nach Rotem Kreuz und Caritas auf Rang drei in der Bekanntheitskala gemeinnütziger Organisationen. Die Hilfseinsätze, bei denen in über 70 Ländern der Welt Mitarbeiter der Organisation tätig sind, werden von den



fünf Einsatzzentren in Paris, Amsterdam, Brüssel, Genf und Barcelona koordiniert. Dabei sind die Zuständigkeiten im Rahmen der Sprachzugehörigkeiten verteilt, so ist Barcelona etwa für den spanischsprachigen latein- und südamerikanischen Raum zuständig. In Österreich wurde die Sektion im Jahre 1994 gegründet. Ihre Aufgabe besteht darin, in unserem Bundesland und den angrenzenden zentral- und osteuropäischen Ländern freiwillige Mitarbeiter für die Hilfseinsätze anzuwerben und zu schulen, Spenden für die Hilfsprogramme zu sammeln und die Öffentlichkeit über die humanitäre Lage der Menschen in den Einsatzgebieten zu informieren. Über 95 Prozent der Gelder für die Projekte der Organisation stammen aus privaten Spen-



Wasser als Lebensgrundlage

Die Errichtung von Brunnen gehört oft zu den ersten Maßnahmen in den Krisengebieten. Ärzte ohne Grenzen gibt Hilfe zur Selbsthilfe. Mitarbeiter der Organisation unterstützen die ansässige Bevölkerung. Als Koordinator kommt Stefan Pleger (unten links) in unterschiedlichsten Regionen zum Einsatz.



den, nur einige Summen laufen über die Austrian Development Agency (ADA), das Kompetenzzentrum der Österreichischen Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit. „Es ist wichtig, finanziell unabhängig zu bleiben. Leider ist auch in Österreich die Vergabe von Spendengeldern an Lobbys gekoppelt. Für Ärzte ohne Grenzen steht immer im Vordergrund, weder von Staat, Politik oder sonstigen Kräften beeinflusst zu werden“, unterstreicht Dr. Anton Petter die Richtlinien der Organisation. Auch wolle sich die Vereinigung niemals für irgendwelche Interessen einspannen lassen: „Die Amerikaner haben im Irak versucht, die Arbeit von Ärzten ohne Grenzen als ihr Projekt auszugeben. Daher haben wir uns aus diesem Gebiet komplett zurückgezogen.“

Idealisten, Abenteurer, Pragmatiker

Wer sich für eine Mitarbeit bei Ärzten ohne Grenzen interessiert, kann sich zunächst bei einem der regelmäßig stattfindenden Informationsabenden ein Bild über die Anforderungen machen. Motivation, Professionalität und die Bereitschaft, den eigenen Lebensstandard für eine gewisse Zeit aufzugeben, um direkte Hilfe für die Menschen in einem Krisengebiet zu leisten, gehören zu den Grundvorausset-



Foto: Stefan Pleger

Menschen auf der Flucht

zungen für einen Einsatz. Gesucht werden neben Allgemeinmedizinern, Fachärzten - besonders im Bereich der Chirurgie, Anästhesie, Kindermedizin und Gynäkologie - auch Krankenschwestern und -pfleger, Hebammen, Medizinisch-Technische Analytiker, Psychologen und Psychotherapeuten und Personen für die Administration. Stefan Pleger, Mitarbeiter bei Ärzte ohne Grenzen seit 1999, setzt sich als Koordinator in Krisengebieten sowie Betreuer und PR-Spezialist in Westösterreich für die Organisation ein. Er veranstaltet in Tirol auch die Informationsabende und erklärt das Procedere für die Einsätze: „Für den Ersteinsatz müssen sich neue Mitarbeiter auf neun Monate verpflichten. Die Bewerbungen werden in einem Pool registriert. Bei einem neuen Einsatz wählt die Organisation die Personen aus, die dem Anforderungsprofil am besten entsprechen. Spätere Einsätze können dann kürzer sein. Neben der Bereitschaft, Zeit für die Einsätze bereitzustellen, gehören auch Flexibilität, Organisations- und Improvisationstalent sowie Teamfähigkeit und hohe physische und psychische Belastbarkeit zu den Voraussetzungen für eine Mitarbeit.“ Die Motivationen für Menschen, sich bei Ärzte ohne Grenzen zu verpflichten, sind ebenso vielfältig wie die Einsatzgebiete weltweit. Idealisten arbeiten in den Teams neben Pragmati-

Ärzte ohne Grenzen arbeitet weltweit in Krisengebieten. Vorrangig ist die schnelle Hilfe: Lebensmittel, Wasser, Medikamente, Unterkünfte.

Naturkatastrophen, Hunger und Flüchtlinge gehören zum täglichen Arbeitsbild der Helfer, die oftmals unter schwierigsten Bedingungen arbeiten. Stundenlange Fußmärsche gehören oft zum Projektalltag dazu.





Kampf ums Überleben

kern, Abenteurer neben Personen, deren Interesse mehr im medizinischen Bereich liegt. Dr. Anton Petter berichtet, dass für ihn die Arbeit in anderen Ländern ein Beweggrund war, sich bei Ärzten ohne Grenzen zu melden. „Ich habe außerdem gezielt nach HIV-Projekten gesucht. Es ging mir auch stets darum, meine Frau und meine beiden Kinder, die damals noch nicht zur Schule gingen, mitzunehmen.“ Für Stefan Pleger hingegen steht das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, im Vordergrund. „Wir können, müssen, sollen natürlich auch bei den Einsätzen etwas lernen, aber wir müssen auch etwas weitergeben. Ich habe stets die Bilder von Menschen im Kopf, denen unsere Hilfe etwas gebracht hat.“ Durch die strengen Auswahlkriterien für die Mitarbeiter kommt es nur selten vor, dass Teammitglieder bei einem Einsatz nach Hause geschickt werden. Wobei sich die Verantwortlichen natürlich der hohen Belastungen für den Einzelnen bewusst sind: „Die Einsätze sind keineswegs familienfreundlich und fordern die Kräfte der Mitarbeiter oft bis aufs Äußerste. So entsprechen die Wohnsituationen natürlich bei weitem nicht unseren westlichen Standards. Auch das Zusammenleben mit den anderen Teammitgliedern ist eine Herausforderung“, berichtet Dr. Petter von den eigenen Erfahrungen. Wichtig sei zudem, so erklärt Koordinator Stefan Pleger weiter, die Bereitschaft, sich auf

die Kultur des jeweiligen Landes einzulassen. „Wir müssen die Lebensumstände der Menschen dort erlernen und dürfen nicht hingehen und sagen: ‚Ich weiß, wie alles funktioniert‘. Zu Ärzten ohne Grenzen gehören auch viele Mitarbeiter aus den jeweiligen Krisengebieten, von denen wir West-Europäer viel lernen können.“

80 Prozent der Diagnosen: HIV und Tuberkulose

Dr. Anton Petter steht seit 1999 für mehrere Hilfsorganisationen in Tansania, Uganda und Südafrika im Einsatz. Sein Hauptanliegen bestand darin, sein Wissen über HIV in anderen Ländern einzusetzen und damit wiederum neue medizinische Erfahrungen zu sammeln. Im Jahr 1999 verpflichtete er sich für ein HIV-Projekt im südafrikanischen Khayelitsha, einem Township in Kapstadt. „Das Township ist ein Konglomerat aus Blockhütten. 400.000 Menschen leben dort, 70 Prozent davon sind arbeitslos und gut ein Viertel ist HIV-infiziert – und der Großteil nicht versichert“, berichtet der Arzt über die Situation. „Eigentlich wollte ich in ein Projekt gehen, in dem ich nicht gefährdet war – schließlich war meine Familie mitgekommen – und dann landete ich an einem der gefährlichsten Orte der Welt.“ Ärzte ohne Grenzen richtete in dem Township die erste Klinik für HIV-

Der Kampf ums Überleben kostet die gesamte Kraft. Wasser muss in vielen Krisenregionen von weit her gebracht werden.

Patienten ein. Die Organisation setzt bei der Schaffung von „health posts“ stets auf Hilfe zur Selbsthilfe. Die Mitarbeiter dieser Stationen werden in erster Linie aus der dortigen Bevölkerung ausgesucht, Ärzte ohne Grenzen installiert die Infrastruktur und arbeitet mit einem kleinen Expertenteam eine gewisse Zeit lang mit. Oftmals werden die Stationen dann vom lokalen Gesundheitssystem weitergeführt. „Zu den Stationen, die meist die einzige medizinische Versorgung im Gebiet darstellen, kommen natürlich auch zahlreiche Patienten mit anderen Krankheiten. HIV und Tuberkulose gehören zu den häufigsten Diagnosen in afrikanischen Ländern: Rund 80 Prozent der Tuberkulosekranken sind mit HIV infiziert. Bei regelmäßiger Medikamentengabe haben Menschen mit HIV-Erkrankung heute jedoch eine normale Lebenserwartung“, so erläutert er. Daher müssen die HIV-Projekte von Ärzten ohne Grenzen auch stets längerfristig geplant werden. „Der Organisation von Ärzten ohne Grenzen wird oftmals vorgeworfen, dass die Hilfe nicht nachhaltig wirkt. Wir definieren uns allerdings auch



Medizinische Versorgung

Die Projekte von Ärzte ohne Grenzen stellen oft die einzige medizinische Versorgung in den Krisengebieten dar.

nicht als Entwicklungshilfe-Organisation. Unser Ziel ist in erster Linie die schnelle und unbürokratische Hilfe. Bei den HIV-Projekten wird es dann oft langfristiger, mit dem Ziel, die Projekte den lokalen Gesundheitssystemen zu übergeben“, argumentiert der Vizepräsident der Österreich-Organisation.

Etwas bewegen können ist die Hauptsache

„Bürokratische Hürden überwinden wir durch umfangreiche Erfahrung. Ich denke, dass sich die Arbeit von Ärzten ohne Grenzen genau durch das unkomplizierte, aber stets professionelle Wirken auszeichnet. In Österreich hat humanitäre Hilfe oftmals ‚charity-Charakter‘, einen Beigeschmack von Almosen geben. Meiner Meinung nach werden Entwicklungshilfegelder oft lobbyistisch vergeben, nach politischen Kriterien. Daher ist das Prinzip von Ärzten ohne Grenzen, die Projekte zum größten Teil aus Spendengeldern und nicht aus öffentlichen Mitteln zu finanzieren, sehr

wichtig.“ Für den Vizepräsidenten der Organisation war die Rückkehr nach Österreich schwierig. „Erfahrungen im Bereich humanitäre Hilfe ist für eine Tätigkeit in Österreich kaum von Nutzen. Früher wurde man oft als „schräger Vogel“ angesehen. Zumindest das ist besser geworden. Ich werde oft gefragt: Ist das nicht gefährlich? Ich antworte dann: Zumindest für die Psyche ist es hier gefährlicher als in vielen Projektländern.“

Daher steht für den Arzt, der jetzt als Tropenmediziner und Hautarzt selbstständig arbeitet, fest, dass er wieder ins Ausland gehen will, wenn seine Kinder größer sind. Belastend findet er die Tätigkeiten in Krisengebieten eigentlich nicht. „Das ist mein Job“, verweist er pragmatisch darauf, dass er als Arzt stets mit Krankheit und Tod zu tun hat. „Es gibt keine Patentrezepte für diese Einsätze. Für mich ist stets wichtig, dass ich etwas umsetzen kann. In dem Moment aber, wo ich etwas bewegen kann, geht es mir besser.“

Zwischen Überlebenskampf und Luxusgesellschaft

Mit mehr Idealismus stellt der Innsbrucker Stefan Pleger seine Arbeitskraft für Ärzte ohne Grenzen zur Verfügung. Ihn beeindruckten von Anfang an die unbürokratische Arbeitsweise der Organisation

und die Tatsache, dass die Hilfsangebote für alle Menschen gelten. „Das ist keineswegs selbstverständlich.“ Erstmals zum Einsatz kam der PR-Spezialist, der sich als Koordinator bei Ärzten ohne Grenzen beworben hatte, 1999 in Ruanda. „Ich hatte die Bilder von Ruanda gesehen und konnte mir diesen Völkermord eigentlich gar nicht vorstellen. Die Präsenz als einzige Hilfsorganisation vor Ort war für mich sehr bemerkenswert“, berichtet er. Bald darauf konnte Stefan Pleger sein Wissen in Liberia einsetzen. Als Logistiker bei einem Gelbfieberimpfprojekt organisierte er den Einsatz und den Transport von etwa 30 Impfteams und der Materialien. Die Erfahrungen aus diesem Projekt kamen dem jungen Mann in Eritrea zugute. „Bei dem Grenzkonflikt zwischen Eritrea und Äthiopien flüchteten viele Menschen in die großen Lager bei den Städten. Doch etwa zehn Prozent der Flüchtlinge waren mit seinen Ziegenherden im Gebirge versprengt, abgeschnitten von jeglicher medizinischen und Nahrungsvorsorgung. Unser erstes Augenmerk galt dem Aufbau der Trinkwasserversorgung. Wir sorgten mit Material und Know-how für Quellwasserfassungen, ansonsten arbeiten die Flüchtlinge selbst.“ Die Helfer zogen mit Eseln täglich vier bis sechs Stunden von einem Flüchtlingslager zum nächsten. In Somalia baute Ärzte ohne Grenzen in